

Zeitschrift: Frei denken : das Magazin für eine säkulare und humanistische Schweiz
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 101 [i.e.] 102 (2019)
Heft: 2: Weil wir Tiere sind ... : Tierrechte, Tierschutz, Tierethik

Artikel: Die Religionen und das Tier
Autor: Cavadini, Pietro
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Während des hinduistischen Gadhimai-Festes werden an einem einzigen Tag 25.000 bis 30.000 Büffel auf brutalste Weise abgeschlachtet.

Foto: © REUTERS / Navesh Chitrakar - stock.adobe.com

Die Religionen und das Tier

VON PIETRO CAVADINI

Für Erzbischof Josef Machens von Hildesheim ist klar: «Tiere haben keine geistige Seele und kennen kein Fortleben nach dem Tode. Darum haben sie auch keine Würde, auf die sie Rechte bauen könnten. Und in der Tat, Tiere haben keine Rechte. Sie haben keinen Anspruch auf Dasein und Gesundheit, auf Eigentum und guten Ruf.» Mit dieser Einstellung steht der 1956 gestorbene Machens in der christlichen Tradition. Meinte doch schon der Apostel Petrus: «Sie sind wie die unvernünftigen Tiere, die

von Natur dazu geboren sind, dass sie gefangen und geschlachtet werden» (2 Petrus 2,12). Und Paulus empfahl den Korinthern: «Alles, was auf dem Fleischmarkt angeboten wird, das esst, ohne um des Gewissens willen nachzuforschen» (1 Korinther 10,25).

Furcht und Schrecken für die Tiere
Diese Geringschätzung der Tiere findet sich bei allen drei monotheistischen Religionen und hat ihren Ursprung in deren Schöpfungsmythos. Am sechsten Tag schuf Gott zunächst die Tiere «nach ihrer Art» und dann – in einem speziellen Schöpfungsakt – die Menschen als «ein Bild, das uns gleich

sei». Und er formulierte auch gleich des Menschen Aufgabe. Nämlich zu «herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht».

Gott hatte auch eine klare Vorstellung, wie der Mensch seine Herrschaft ausüben soll. Zu Noah sagte er nach der Sintflut: «Furcht und Schrecken vor euch sei über alle Tiere auf Erden und über alle Vögel unter dem Himmel, über alles, was auf dem Erdboden kriecht, und über alle Fische im Meer; in eure Hände seien sie gege-

ben. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich's euch alles gegeben» (1. Mose 9,2). Wie Gottes Verbot, Schweine oder Krevetten zu essen, zu dieser Aussage passt, bleibt allerdings sein Geheimnis.

Der Mensch ist ein Tier
Die Höhlenbewohner vor 40.000 Jahren waren allerdings nie auf die Idee gekommen, sie seien etwas anderes als ein Tier. Der Gedanke, sie seien den Tieren überlegen, die sie jagten, um zu überleben, und von denen sie nicht selten auch selber gejagt und getötet wurden, war ihnen fremd.

Die Abhängigkeit von der Natur war das zentrale Lebensgefühl dieser Menschen und diese Abhängigkeit stellten sie auch in ihren Höhlenmalereien dar. In ihnen spielen Tierdarstellungen eine dominierende Rolle. Dabei gibt es sich wiederholende Ausdrucksformen: Es werden zum größten Teil Tiere dargestellt, die sich durch Körpermächtigkeit auszeichnen, zum Beispiel Bisons, Rinder, Mammuts, Nashörner, Löwen und wild bewegte Pferde. Menschendarstellungen sind in den Höhlen selten. Man kennt Beispiele vor allem von zwei Formen: zum einen als verletzte Männer und zum anderen als Tier-Mensch beziehungsweise Mischwesen.

Die Menschen lebten in kleinen Sippen, die mit ihrer Jagdbeute im jahreszeitlichen Wechsel herumzogen. Untersuchungen haben ergeben, dass

die steinzeitlichen Menschen etwa zwei Drittel ihrer Energie aus tierischer Nahrung bezogen. Die Menschen hatten deshalb Respekt und Ehrfurcht vor dem Fleisch und damit vor dem Leben spendenden Tier, das alsbald auch kultisch verehrt wurde.

Das Tier ist ein Gott

In den ersten Hochkulturen hat sich daran wenig geändert. Obwohl die Nahrungsbasis nicht mehr die Jagd war, spielten Tiere in den Religionen des Altertums und der Antike eine wichtige Rolle: der Stier im Mithrakult, die Midgardschlange bei den Germanen, das Reh bei der römischen Artemis, der falkenköpfige Horus bei den Ägyptern. Der griechische Zeus verwandelte sich gelegentlich in einen Schwan oder Stier, um eine Königstochter zu schwängern. Alles Zeichen dafür, dass die Grenze zwischen Mensch, Tier und Gott damals noch durchaus fließend war.

Das Tier ist mein Grossvater

Im Hinduismus glauben die Menschen, dass die Seele nach dem Tod in anderen Wesen weiterlebt. Daher kommt Tieren eine besondere «Seelenverwandtschaft» mit dem Menschen zu. Die Ratte im Keller könnte ja der wiedergeborene Grossvater sein. Hindus vergöttern auch Gottheiten in Tiergestalt, aber nicht die Tiere selbst. Auch keine Kühe, obwohl den meisten Hindus diese Tiere heilig sind.

Die spezielle Rolle, die Tiere im Hinduismus einnehmen, hindert ihre Anhänger allerdings nicht daran, die brutalsten Tiermassaker zu begehen. In der hinduistischen Religion ist Gadhimai die Göttin der Macht, und die Menschen glauben, dass sie ihnen, wenn sie sie günstig stimmen können, alle ihre Bedürfnisse erfüllen würde. Das Gadhimai-Fest ist eines der berühmtesten Feste Nepals und wird alle fünf Jahre im November gefeiert. Der Höhepunkt sind die ersten beiden Tage,

an denen rund 500.000 Tiere im Namen der Göttin Gadhimai geopfert werden. Während sie getötet werden, soll so viel Blut wie möglich fließen, um die Göttin zu erfreuen. Die Opfertiere sind vor allem Büffel, Ziegen, Schweine, Ratten und Tauben. Es wird berichtet, dass bei diesem Fest an einem einzigen Tag 25.000 bis 30.000 Büffel geopfert werden.

Der vegetarische Buddhist?

Für eine vegetarische Ernährung und für Tierliebe gibt es in den Lehrtexten des Buddhismus viel Zustimmung. So meinte Buddha: «Mögen alles Geschaffene und Lebendige, mögen alle Wesen, welcher Art auch immer sie seien, nichts erfahren, wodurch ihnen Unheil droht. Möge ihnen niemals Böses widerfahren.» Doch trotz dieser deutlichen Worte sind längst nicht alle Buddhisten Vegetarier oder Tierfreunde. Im Gegenteil, viele Buddhisten essen Fleisch mit der Begründung, dass der Buddha das Essen von Fleisch erlaubt habe, wenn das Tier nicht speziell für sie getötet worden sei. Der Buddhismus ist halt auch nur eine Religion mit einer eigenen Logik.

Aufklärung und Humanismus: Das Tier bleibt minderwertig

Ethische Überlegungen zum Umgang mit den Tieren sind ein Produkt der Moderne. Seit Darwin wissen wir von der natürlichen Verwandtschaft von Menschen und Tieren. Nach dem Aufklärer Kant gehören die Menschen zu einer moralischen Gemeinschaft, in der man keinem anderen etwas zufügt, von dem man selbst nicht möchte, dass es einem zugefügt wird. Tiere darf man bei Kant nur deshalb nicht quälen, weil andere Menschen Mitleids- oder Ekelgefühle bekommen könnten, Gefühle, die man selbst auch nicht haben möchte. Kant stellt den Menschen in den Mittelpunkt. Tiere haben bei ihm keinen Eigenwert.